

Text zur Wiedergeburt/ Reinkarnation

„Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen ... Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh.3,3.5)

Merkwürdigerweise wird im NT an kaum einer Stelle von so etwas wie einer Wiedergeburt gesprochen. Das Johannesevangelium bemerkt es im 3. Kapitel, im Titusbrief erscheint derlei, dort gibt es die Vokabel „Wiedergeburt“ das einzige Mal. Ansonsten kommt öfter etwas von der Erneuerung des Menschen vor, einer Unterscheidung von neuem und altem Menschen, vom Überkleiden mit himmlischen Gewändern, einer Erleuchtung des Herzens und des Geistes, einer Verwandlung des Sinnes. All das findet sich im AT wie im NT, aber nichts, was den Vorstellungen des asiatischen Kulturraumes ähnlich kommt, die wir mit der Bezeichnung „Wiedergeburt“ oder „Reinkarnation“ kennen. Auch die Auferstehung von den Toten ist keine Reinkarnation: es ist nicht so, dass der Tote in anderer Gestalt in die alte Geschichte der Welt zurückkehrt – die Auferstehung der Toten entlässt die Verstorbenen in eine andere Wirklichkeit, die kategorial verschieden ist von unserer eigenen Welt.

Kurzum: das Thema Wiedergeburt ist keine wirklich biblische Sache, auch wenn manches sehr ähnlich klingt. Interessanter werden die Differenzen und Ähnlichkeiten aber, wenn wir uns diesen Vorstellungen einmal theologisch nähern und einigen sehr fundamentalen Fragen folgen. Diese Fragen sind:

- a) Was begründet meine Lebensgestalt?
- b) Was ist es, das wir „Ich“ nennen?
- c) Was überdauert den irdischen Tod?

Beginnen wir mit der ersten Frage: Was begründet meine Lebensgestalt? Warum bin ich der, der ich bin, und so, wie ich bin, und da, wo ich bin? Weil wir Menschen ein Bewusstsein haben, stellen wir diese Frage. Weil wir wissen, dass wir eine Vergangenheit haben und eine Zukunft haben und auch auslösen werden, kann es nicht sein, dass wir nur vorhanden sind wie Steine oder Flüsse. Wir sind ein Teil des unendlichen Geflechts, das wir Geschichte nennen. Zugleich sind wir auch deren Produzenten und Hervorbringer. Weil das so ist, stellt sich uns diese Frage durch das Leben und das Dasein selbst. Alle Religionen haben darauf eine Antwort gesucht und Antworten gegeben. Sie sind verschieden, diese Antworten. So verschieden,

dass sie nicht alle zugleich richtig sein können. Und manchmal aber auch so nah, dass man sie kaum voneinander unterscheiden kann. Sie gegeneinander und zueinander zu führen, ist der Sinn auch eines Abends wie diesem.

Die hinduistisch-buddhistische Vorstellung der Reinkarnation im Kreislauf der Wiedergeburten formuliert den Zusammenhang in der Lehre vom Karma. Ich bin der, der ich bin, und so, wie ich bin, und dort, wo ich bin, weil ich eine Vorgeschichte habe, in der die Bedingungen für die nachfolgende Existenz gelegt worden sind. Meine Lebensgestalt und –form ist die Konsequenz eines vorhergehenden Lebens, auf das ich im Rückgriff keinen Einfluß habe. Meine Lebensarchitektur ist die Frucht einer Saat, deren Einbringung vor meiner Zeit gelegen hat. Wie bereits bemerkt, ist das indische Kastensystem eine direkte soziale Anwendung dieses Prinzips.

Lohn und Strafe eines gelungenen oder misslungenen Lebens, von bösen und guten Taten, von förderlichem und zerstörerischem Handeln wird nicht innerhalb des einen Lebens abgearbeitet und vollstreckt, sondern zeitlich nach vorn verlagert. Es wird gutes und böses Karma erzeugt, so etwas wie geschichtliche Betriebsenergie, und diese wird in den Gang der Dinge wieder hineingebracht. Mein Leben ist die Umsetzung eines jenseitigen Abrechnungsvorgangs, dessen innere Struktur und System mir unbekannt ist. Der Algorithmus, in dem die hellen und dunklen Lebensgewichte miteinander austariert werden, ist grundsätzlich verborgen. Auch den Göttern ist er nicht bekannt. Auch sie sind eingebunden in den Kreislauf der Wiedergeburten.

Es ist keineswegs so, dass das als eine freundliche Angelegenheit anzusehen ist. Der ewige Kreislauf der Wiedergeburten ist ein Verhängnis, in das wir Menschen wie alle lebendige Kreatur eingebunden sind. Seine Antriebskräfte sind nicht von ungefähr drei negative Qualitäten: Gier, Haß und Verblendung. Diese Kräfte bringen all jene Taten, vor allem aber Untaten hervor, in denen sich der Gang des Lebens und der Geschichte vollzieht. Buddha hat, dieser Einsicht folgend, deswegen als erste der erhabenen 4 Wahrheiten formuliert: „Alles Leben ist Leiden“. Dieser Satz liegt erstaunlicherweise sehr nahe bei den skeptischen oder gar pessimistischen Sätzen der beiden biblischen Testamente, in denen festgehalten wird, dass der Mensch böse sei von Jugend auf, und dass da keiner sei, der Gutes tue, auch nicht einer. Der Kreislauf der Wiedergeburten erhält seinen Schwung aus der Negativität der Welt; was er hervorbringt, ist nicht Ausdruck der bunten Vielfalt des Lebens, sondern der Unentrinnbarkeit gegenüber den negativen Kräften, die in ihm am Werk sind.

Die erstaunlicherweise sehr freundliche und gelegentlich begeisterte Aufnahme des Gedankens von der Wiedergeburt in unserer westlichen Kultur sieht in der Regel von diesem Hintergrund ab und versteht die Wiedergeburten als eine Art existentiellen Ausritt in bislang unbekannte Abteilungen des Lebens. Das klingt hierzulande alles viel heller und unkomplizierter als in den ursprünglichen Religionen. Aber die Frage der Bedingungen bleibt hart bestehen: wer definiert und begründet den Ort und die Art der Wiederverkörperung? Nach welchem Sinnschlüssel geht der Rhythmus der Existenzen vonstatten? Woher weiß ich, ob es mir im Anschluß besser oder schlechter geht? Und was geschieht, wenn die Bedingungen in meinem Leben ungünstig sind? Diese Fragen sind durchaus bedrohlich und bedrückend, und wir können ihrer Zudringlichkeit deswegen nicht enttrinnen, weil wir selber leben und sehen, dass die Dinge alles andere als gut geordnet sind.

Einen ganz anderen Zugang wählt der christliche Glaube. Er begründet die Existenz, mein konkretes Dasein, nicht in einem vorherigen Leben, auch nicht im Leben meiner Eltern oder Familie oder Sippe, sondern im Anruf des Schöpfers. Gott ruft den Menschen ins Dasein, als ein Gegenüber, als ein Ebenbild. Als ein Wesen des Geistes und des Bewusstseins, das unverwechselbar, unvertretbar und unverzichtbar zum Gesamt der Schöpfung gehört. Es gibt mich biologisch, weil meine Eltern mich gezeugt haben, aber es gibt mich ontologisch, weil Gott mich zum Leben bestimmt hat. Als das einzige, unverwechselbare und unvertretbare Geschöpf soll ich leben und dasein, nicht weil eine bestimmte Vergangenheit das erfordert, und auch nicht, weil eine bestimmte Zukunft das benötigt, sondern weil Gott nicht will, dass die Welt ohne mich ist. Die Symbolfigur dieser Überzeugung ist Abraham. Von ihm wird in Gen.12 berichtet, dass Gott zu Abraham sprach und sich mit ihm auf einen persönlichen und unwiderruflichen Weg machte.

Dies ist der Grund, warum die jüdisch-christliche Tradition so energisch am Ergehen des Einzelnen festgehalten hat. Nicht ferne Existenzen vorher und danach überblenden und bestimmen die kurze Spanne des irdischen Lebens, vielmehr kommen in diesem kleinen Leben alle Vergangenheiten und Zukünfte zusammen, wenn sich der ewige Gott mit ihm verbindet. Es geht um Namen, um Gesichter, um Biographien, nicht nur für uns Sterbliche, sondern auch für Gott, den Ewigen und Allmächtigen. Theologisch gesprochen: weil Gott die Begründung aller Dinge ist und sich selbst aus eigenen Antrieb zum Menschen in Beziehung setzt, erfährt der Mensch eine ungeheure Bedeutungssteigerung: „du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott“, sagt

der Beter des 8. Psalms. Das hat enorme Konsequenzen im Guten wie im Schrecklichen, wie die Geschichte des jüdischen und des christlichen Glaubens zu berichten weiß.

Das leitet über zu der spannenden Frage, was das eigentlich ist, das wir das „Ich“ nennen. Wir benutzen die 1. Person Singular ganz selbstverständlich und bezeichnen damit uns selbst, sozusagen das Innerste unserer Biographie. Aber was ist das? Die Überlegungen der europäischen Geistesgeschichte zu diesem Thema füllen ganze Bibliotheken. Für unseren Zusammenhang heute reicht es aus, sich zwei Dinge zu vergegenwärtigen.

Das erste: das Ich kann nicht anders bestimmt werden als durch die Geschichten, die es erlebt. Wer ich bin, kann ich nur erzählen, nicht definieren. Meine Erlebnisse und Erfahrungen machen das aus, was ich über mich selber sagen kann. Und daran und darin erkennen mich auch die anderen. Es gibt mich nur konkret, nicht abstrakt. Das Ich ist also eine seltsam dynamische Größe; etwas das unentwegt neu bestimmt und erfahren wird. Man kann es nicht festhalten und fixieren, weder von innen noch von außen.

Und dennoch gibt es die seltsame Erfahrung: das Ich altert nicht. Zwar weiß ich, dass ich mit 20 Jahren ganz andere Dinge gedacht und für wichtig gehalten habe, aber ich habe damals mein „Ich“ nicht anders empfunden als heute. Es gibt Grund zu der Annahme, dass das auch später so bleiben wird. Mein physisches Alter verändert nicht meine Ich-Beschaffenheit im Verhältnis zu mir selbst. Ich kann meine eigene Geschichte anschauen und mit ihr umgehen. Ich kann eine Beobachterposition beziehen, von der aus ich mir über mich selbst und meine Erfahrungen ein Urteil bilden kann. Und wir tun das auch jeden Tag und immer wieder.

So ist das Ich auf der einen Seite eine ganz dynamische und ungreifbare Einheit, auf der anderen Seite etwas Konstantes und für das eigene Bewusstsein unmittelbar gegenwärtig. Dieser Sachverhalt wird in den Religionen, denen die Reinkarnation eine zentrale Vorstellung bedeutet, dahingehend bewertet, dass es sich beim Ich letztlich um einen Schein, eine Illusion handelt. Das ist folgerichtig, denn wenn die Lebensformen und –gestalten immer eine Konsequenz vorangehender Lebensformen und –gestalten sind, dann kommt dem Ich in dieser Abfolge keine wirklich Bedeutung zu. Es ist nur so etwas wie ein Kristallisationskeim der Lebens- und Da-

seinskräfte, aber verfügt über keine eigene Substanz. Was wir da als „Ich“ erleben, ist eine Chimäre. Wer beginnt, sie ernst zu nehmen und sich um sie zu kümmern, gerät unweigerlich in die Tretmühle des Samsara. Denn dann werden Gier, Haß und Verblendung ihr strenges und schreckliches Regiment antreten und Existenz um Existenz fordern. Wer sich von dieser Vorstellung nicht löst, bleibt ein ewiger Gefangener der Grundtriebe des Lebensrades.

So wie alle Erscheinungen des Lebens vorübergehende Schemen sind, nicht von eigener Substanz und ohne tiefere Bedeutung, so ist auch das Ich nur ein Haftpunkt, keine eigene Stelle der Würde. Es kommt auf mich nicht an, sondern nur auf das Karma, mit dem ich neue Energie in den ewigen Kreislauf der Wiedergeburten einlege. Wie vorhin schon angedeutet, ist dieses „Ich“, genauer gesagt, dieses „Schein-Ich“ deswegen auch mit einem besonderen Namen belegt: es ist das „atman“, das etwas ganz anderes meint als das, was wir im Westen als Person oder Individuum bezeichnen. Am ehesten korrespondiert es unserem Begriff von der Seele als einem inneren Prinzip des Lebendigen. Aber es ist keine namentlich bekannte oder persönlich relevante Seele, es ist nur das innere Wesen, das sich in einem Leben vorfindet. Bei bedeutenden Menschen spricht man dann von Mahatma – der großen Seele. Natürlich ist auch in Indien die Person Gandhi beispielsweise als großer Mensch im Gedächtnis, aber das bedeutende ist nicht, was er getan hat, sondern dass in ihm die Seele so besonders leuchtend und groß hervorgetreten ist.

Es kommt nicht darauf an, seine Persönlichkeit zu entwickeln, sondern die Seele so weit wie möglich zum Zuge kommen zu lassen. Soweit nach Möglichkeit, bis vom eigenen nicht mehr viel übrig bleibt. Bis nicht mehr Eigensinn und Eigennutz das Tun und Lassen bestimmen, sondern der Mensch als Träger großen Seele ihr im Leben und im Sterben zur Verfügung steht. Es geht nicht um den Menschen und sein Schicksal, sondern um das Große Ganze, das in der alten hinduistischen Tradition „Brahman“ heißt.

Die jüdisch-christliche Tradition verfährt auch hier zunächst einmal anders. Das Ich, die Person, der Kern unseres Lebens wird dadurch kenntlich gemacht, dass es von Gott angerufen und ins Leben gestellt wird. Der zentrale christliche Anruf geschieht in der Taufe, in der Gott dem einzelnen Menschen sein unverbrüchliches „ja“ zusagt und darbietet. Das christliche Ich ist keine Naturgegebenheit im eigentlichen Sinn, sondern lebt von der Anrufung Gottes. Das Ich wird zum Ich erst dadurch, dass es

auf ein Du trifft. Dieses Du als unerschöpfliches Gegenüber ist Gott. Darum heißt es im Psalm 50 auch so nachdrücklich: „Unser Gott kommt und schweigt nicht“ (Ps.50,3). Mit der hinduistisch-buddhistischen Tradition könnte man durchaus sagen: das Ich des Menschen ist weitgehend so etwas wie eine Verdichtung der Erfahrungen und Erlebnisse, aber ihm kommt nicht letztlich eine Bedeutung zu; der Kosmos ist so unendlich viel größer und gewaltiger, dass es auf uns kleine Gemächte gar nicht ankommt. Diese Erkenntnis durchströmt unsere westliche Zivilisation zusehends, nachdem deutlich wird, welche unermesslichen Weiten im Weltall gegeben sind und in welchen gigantischen Zeiträumen die reale Welt zu denken ist. Es ist kein Zufall, dass die Öffnung unseres Kulturkreises gegenüber hinduistischen und buddhistischen Ideen nicht selten an diese Überlegungen anknüpft.

Aber, so glauben wir Christen: durch den Anruf Gottes geschieht die zentral unterscheidende Geste: durch ihr erhebt sich der Mensch zu einer anderen Qualität. Er ist ein Gegenüber Gottes, gewürdigt, mit ihm auf Augenhöhe zu sein und Wort um Wort auszutauschen und in Liebe verbunden zu sein. Atman ist nicht eine unterbewußte Ausformung von Brahman, sondern der Mensch, die kleine Kreatur vom 6. Schöpfungstag, ist ein Kind und Freund Gottes. Und seine Bestimmung ist nicht das Erlöschen aller Individualität, sondern die Vollendung der liebenden Gemeinschaft mit seinem Schöpfer.

Freilich, es gibt auch eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Auch das Christentum kennt so etwas wie eine Auslöschung des Ich. Sie ereignet sich dann, wenn ein glaubender Mensch seinem Gegenüber immer ähnlicher und am Ende mit ihm eins wird. Auch hier fallen der einzelne Mensch und das Große Ganze, nämlich Gott, in der Vollendung in eins. Das ist keineswegs eine ideale Vorstellung, sondern wird sehr real erlebt. Die mystischen Zeugnisse der Kirchengeschichte belegen reichlich und in wünschenswerter Ähnlichkeit, dass und wie so etwas geschieht. Und verblüffenderweise hören sich die mystischen Berichte von buddhistischen und christlichen Glaubenden sehr ähnlich an. Will sagen: wenn das einzelne Ich des Menschen mit dem ewigen Grund der Welt zusammenkommt, geschieht so etwas wie eine Überwältigung: zuviel an Dasein, Kraft und Schönheit fließt dann in ein einzelnes Leben, so dass das eigene Wesen nachgerade verlorenzugehen scheint. Aber nur scheint: denn tatsächlich wird es darin – so der christliche Glaube – allererst vollendet und erreicht seine eigentliche Gestalt und Größe. Soweit ich es verstanden habe, würde die hinduistische Theologie das so nicht formulieren können, weil sie einen Gottes-

begriff, wie wir ihn kennen, nicht fassen kann. Das Ich geht nicht verloren: es ist eine Schöpfung Gottes, der es gegeben ist, in letzter Einheit, wenn auch auf Erden immer wieder durchbrochen, mit ihrem Schöpfer zu leben.

Die dritte Frage beschäftigt sich mit dem leiblichen Tod: Was überdauert, wenn wir sterben? Anders gefragt: wie ist es mit der Kontinuität unseres Ich durch den Tod und die Wiedergeburt hindurch? Denn sterben müssen alle, und angesichts des Todes stellen sich immer wieder die grundsätzlichen Fragen nach dem Sinn und Wesen des Lebens und der Dauer der Existenz in den Umstürzen des Todes.

Die Idee der Reinkarnation ist sehr einfach. Atman hat kein Gedächtnis. Es weiß in der zweiten, dritten oder hundertsten Wiederverkörperung nicht, wer oder was es vorher war. Es geht ja auch nicht um die Begradigung, Bereicherung oder Entfaltung einer Biographie, es geht in der Tiefe um die Ableistung von existentieller Schuld – um das kosmische Ausbalancieren des Karma. Die eigenartigen Versuche, sich der früheren Leben zu erinnern, setzen voraus, dass es eine Kontinuität des Ich gäbe. Ob diese Voraussetzung realistisch ist, steht dahin. Nachweislich ist sicherlich, dass es ein Ergebnis der Tiefenpsychologie und der systemischen Therapie, dass in unserem Leben übergenerationelle Kräfte und Einflüsse eine bedeutende, wenn nicht gar die tragende Rolle spielen. Aber ob das identisch ist mit einem geschichtsinvarianten Ich, das seine Biographie beliebig weit nach hinten verlängern kann, ist mir außerordentlich fraglich. Buddhistisch ist eine solche Vorstellung jedenfalls nicht.

Erstrebenswert ist sie übrigens auch nicht. Sie verführt stets dazu, die eigene Relevanz zu erhöhen, macht potentiell wenigstens hochmütig. Und sie suggeriert eine Gottähnlichkeit, die einfach aus der Länge der Reinkarnationsprozeduren abzuleiten ist. Wer seit Hunderten von Jahren unterwegs ist, hat schon ein gutes Stück Unsterblichkeit errungen – so lautet ein Trugschluß dieser Vorstellung.

Und der letzte und schmerzlichste Haken an dieser Vorstellung ist ihre vollkommene Ziellosigkeit. Es gibt keinerlei Hafen für die Lebensschifflein auf dem großen Ozean des Samsara. Alle möglichen Endpunkte sind nur Pausenhalte für den nächsten Vorgang. Möglicherweise war es diese lähmende und für unseren Kulturkreis auch ziemlich schrecklich anmutende Struktur, die Buddha veranlasst hat, nach einem Ausweg zu suchen. Die Erlösung, vorhin wurde es bereits erwähnt, besteht in dieser Sicht nicht darin, einen besonders hohen Status der Wiedergeburt zu erlangen und

sich dort möglichst lange zu halten (aber was heißt schon lange), sondern aus diesem Rad überhaupt auszusteigen. Dies geschieht, so die ursprüngliche buddhistische Lehre durch den achtfachen Pfad der Tugend. Ihm zu folgen und sich aller Vereinnahmung durch die Antriebe des Samsara zu entschlagen, ist das Zeichen des wahren Nachfolgers des Buddha. In dem das geschieht, verlischt der Schein des Individuums, erübrigt sich eine weitere neue Runde im Hamsterrad der vergänglichen Kreatur, geht die einzelne Seele ein in das große Ganze des Nirvana.

Der körperliche Tod ist, so gesehen, ein relativ unbedeutender Vorgang. Normalerweise wird durch das individuelle Leben neues Karma in den Kreislauf des Samsara eingespeist. Es kommt ein neuer Abschnitt zustande, aber es gibt keine biographische Erinnerung dazwischen. Was an individuellem Leid oder an Lust empfunden worden ist, bleibt ein Schein und ist belanglos. Was hingegen an Wirkungen erzielt worden ist, das pflanzt sich fort in das Geflecht von Tat und Vergeltung von Geschlecht zu Geschlecht.

Anders, ganz anders geht der jüdisch-christliche Glaube mit diesem Vorgang um. Hier spielt die einzelne Seele die entscheidende Rolle. Die Auferstehung von den Toten ist keine Wiederverkörperung, sondern die Verwandlung in eine Gestalt, die nicht mehr unter den Bedingungen von Raum und Zeit existiert. Inwiefern wir Erinnerungen an das irdische Leben mitnehmen, ist unklar. In meiner eigenen Familie gibt es das Phänomen der Totenbesuche: es erscheinen Verstorbene und erkundigen sich nach dem Wohl und Wehe der Hinterbliebenen. Sie greifen nicht ein in den Ablauf der Dinge, signalisieren aber, dass sie begleitend und aufmerksam zugegen sind. Sollte an diesem Phänomen etwas Substantielles daran sein, dann gibt es offensichtlich so etwas wie Gedächtnis.

Das entscheidende Thema beim Übergang von der irdischen zur ewigen Gestalt ist die Frage nach der Schuld. In hinduistischer Sprache: nach dem Karma. Was wird aus dem, was ich getan und angerichtet habe? Was wird mir angerechnet und was habe ich an Wohl hinterlassen? Samsara hält dies für keine individuelle Frage: der Ort der Anrechnung ist kein Individuum. Der Glaube an den einen Gott hält dies für die zentrale Frage: „Wer kann merken, wie oft er fehlt? Herr, verzeihe mir meine verborgenen Sünden“, sagt der Beter des 19. Psalms. Sie wird dadurch beantwortet, dass Gott selbst das drückende Problem der Schuld löst und auf sich nimmt, was von Menschen nicht getragen werden kann. Das Kreuz Christi ist der Ort, an dem das

dunkle Karma der Weltgeschichte aus ihr herausgenommen wird, und es ist der Ort, an dem das helle Karma, die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, in sie hineinfließt. Aus diesem Grunde hängt für den christlichen Glauben alles daran, dass das Kreuz Jesu Christi nicht als ein Märtyrersymbol verstanden, sondern als Erlösungszeichen wahrgenommen wird. Hier hat nicht ein Mensch seinen Glauben bis ans Ende durchgehalten – das haben andere auch, z.T. unter noch grässlicheren Begleitumständen. Hier hat vielmehr Gott einen Ort geschaffen, an dem die Schuld und ihre knechtende Qualität für den einzelnen, für seine Umgebung und für die ganze Geschichte weggenommen, ihre Energie gebrochen wird. Sie pflanzt sich nicht fort in den ewigen Umlauf der Dinge, sondern verschwindet in der Gottheit selbst.

Aber auch dies nicht folgenlos. Nicht nur der Mensch wird erlöst. Auch Gott wird anders. Der Einzug des Todes und des Leides und der Sünde in Gott hinein bedeutet die Verwandlung der Macht in Liebe. Nicht die Allmächtigen können lieben. Es sind die Leidenden, deren Barmherzigkeit trägt.

Wenn wir als Menschen sterben, dann werden wir verwandelt, und unsere eigentliche Existenz erscheint. Diese wird sich in enger Gemeinschaft mit Gott befinden, zu der sie immer schon bestimmt war. Was unseren leiblichen Tod überdauert, ist das, was Gott angerufen hat, wenn wir in der Geschichte leben. Die früheren Zeiten haben gesagt, es sei die Seele. Vielleicht ist das richtig. Entscheidend für den christlichen Glauben ist die Feststellung, dass all das, was wir im Glauben mit Gott in Verbindung bringen, nicht verloren geht, sondern zum ewigen Leben bestimmt ist.

ha, XI/2008

Geburt

1. Wenn ein Mensch auf die Welt kommt, erscheint er nicht aus dem Nichts. Er beginnt vielmehr als eine Mischung aus den Genpools seiner beiden Eltern. Aus zwei Erbmassen wird eine neue. Woraus sie besteht, ist bekannt, wie sie sich indessen aufbaut, nicht.
2. Wenn also ein Mensch geboren wird, kann man mit Recht auch sagen, es handele sich um die Fortsetzung des Lebens beider Eltern unter anderen Voraussetzungen. Es ist nicht etwas wirklich Neues, vielmehr etwas Altes auf eine neue Weise.
3. Geburt ist nicht Neuschöpfung, Geburt ist, so gesehen, Umwandlung.
4. Was auch dazu gehört: der Mensch, der neu geboren wird, ist ein Ich, aber noch nicht gleich. Das Bewusstsein hat er noch nicht erlangt. Es wird ihm – im Sinne der Menschenrechte – zunächst einmal auf Hoffnung und Zukunft zugeschrieben. Erobern und sich aneignen muß er es in den kommenden Jahren. Das Austreten des späteren Individuums aus seinem Familienzusammenhang geschieht nicht mit der Geburt. Diese ermöglicht es nur. Die Erfahrung zeigt, daß der familiäre Grundzusammenhang auch später und bis in die letzten Jahre hinein der erste und wichtigste Bezugsrahmen für einen Menschen bleibt. Er ist nicht zuerst ein Individuum und eine eigenständige Person – zeitlich nicht und existentiell auch nicht. Er ist zuerst ein Nachfahre seiner Ahnen.
5. Eng damit verbunden ist die Tatsache, daß alle Menschen an einem Leben teilhaben. Wir leben zwar verschiedene Biographien mit ganz unterschiedlichen Wegen und Kräften, aber wir sind auf dieselbe Weise lebendig. Ja, mehr noch, das Leben aller Lebewesen ist mit dem unseren identisch. Es gibt nur ein Leben auf dem Planeten, und das in verschiedenen Lebensformen.
6. Die Geburt eines Menschen ist nicht die Neuerschaffung eines Lebens, sondern eine Variation des vorhandenen Lebens. Die eigentliche Konstante in der Abfolge Generationen ist dieses eine, sich in vielen Formen darstellende und ausarbeitende Leben.
7. Geburt ist nicht Neuschöpfung; Geburt ist, so gesehen, Umwandlung.

Samsara

Die hinduistische Religion, und mit ihr auch die buddhistische, hat vor mindestens 3000 Jahren die Vorstellung vom ewigen Kreislauf der Wiedergeburten entwickelt. In ihr wird anschaulich gemacht, daß das Dasein aller Dinge nicht einfach einem Schöpfungsvorgang entspringt, sondern in einem komplizierten und dramatischen Umlauf zusammenfindet. Sie erklärt, was es mit dem großen Zusammenhang des Lebens auf sich hat, und sie nennt einen Grund für die unendliche Verschiedenheit der Menschen und Kreaturen. Das indische Kastenwesen ist eine soziale Abbildung dieser Vorstellung.

Der Mensch, der den Ausgangspunkt dieser Überlegungen darstellt, wird nach Ablauf seines irdischen Lebens wiederverkörpert, reinkarniert und beginnt ein anderes Sein. Die Form und Gestalt seiner Wiederverkörperung, seiner Reinkarnation ist nicht zufällig. Sie leitet sich her aus den Wirkungen seines menschlichen Lebens, aus der Summe seiner Taten. Gedanken und Worten. Der Summenzug, das Integral über all diese Wirkungen, ist das „Karma“ seines Lebens. Was er an Karma „hervorgebracht“ hat, entscheidet darüber, welche Form das nächste Dasein haben wird. Das reicht im Prinzip von den Göttern hinab bis in eher widerwärtige Lebensformen. Das Karma ist so etwas wie der Brennstoff, der den Kreislauf der Wiedergeburten in Gang hält. Dieser Kreislauf der Wiedergeburten trägt den indischen Namen Samsara. Es wird dargestellt als ein Rad, dessen Nabe durch drei Untugenden umspielt und vorangetrieben wird.

Was meistens nicht in den Blick kommt, wenn der westliche Beobachter auf das Samsara schaut, ist die Frage nach dem Subjekt der Wiederverkörperung. Wer oder was genau wird eigentlich wiederverkörpert, reinkarniert? Wer oder was produziert eigentlich das Karma, das dann in die neue Gestalt umgerechnet wird? Gibt es so etwas wie ein Subjekt, wie wir es im westlichen Kulturbereich verstehen und hochhalten?

Die hinduistische Religion arbeitet an dieser Stelle mit dem Begriff des Atman. Das Atman ist kein Subjekt mit Erinnerung oder Gedächtnis, Geschichte oder Biographie – es ist lediglich der formale Träger der Existenz, dessen Gestalt mit dem Tod abgestreift wird. Das Atman ist das Element, das wiederverkörpert wird. Aber: es erinnert sich nicht. Es hat keine Biographie. Der Mensch, der als Hund wiederverkörpert wird, erinnert sich nicht an sein Menschsein – er ist ein Hund. Die Götter wissen nicht in einem kognitiven Sinn, dass sie möglicherweise einmal Menschen waren. Die Vorstellung also, daß wir uns unserer früheren Lebensgestalten erinnern könnten, stammt nicht aus der Vorstellung des Samsara.

Und noch eines: Samsara ist kein Glück, es ist eine Verdammnis, ein Hamsterad, das von ungunen Kräften in Gang gehalten und angetrieben wird. Es ist eine jenseitige Verrechnungsprozedur, in der Tat und Vergeltung miteinander in eine Balance gebracht werden, deren innere Struktur wir nicht kennen. Es ist ein zielloses und unbarmherziges Fortschreiben des Laufs der Dinge. Nicht umsonst hat

deshalb der große Gautama Buddha erklärt, dass die Erlösung des Menschen darin bestünde, aus dem Kreislauf der Wiedergeburten auszusteigen und endgültig zu verlöschen. Anders gesprochen: gar kein Karma mehr hervorzubringen und das Atman in das Nichts zurückfallen zu lassen, in die große Leere, das Nirvana.